

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Ein Tag aus Goethes Leben

Über Goethes Leben wissen wir viel. Das liegt an der Verbindung von Lebensfülle, schriftlichem Ausdruck und bewahrendem Sammeln in seiner Natur. Wir haben nicht nur seine Werke und Tagebücher, die Briefe von ihm und an ihn, die vielen Aufzeichnungen von Gesprächspartnern, sondern wir haben die Räume, in denen er lebte, die Kupferstiche und Bilder, die er betrachtete, und Hunderte von Handwerkerrechnungen, aus denen hervorgeht, wann das Vorzimmer gelb gestrichen wurde und das Junozimmer blau. Seine Bücher, mit denen er lebte, stehen noch alle in seinem Bibliotheksraum oder in seinem Arbeitszimmer, und die Weimarer Bibliothek besitzt die alten Ausleihverzeichnisse, aus denen hervorgeht, welche Bücher Goethe sich dort auslieh. Nimmt man die Briefe aus Goethes Umkreis hinzu, die – ungedruckten – Tagebücher Knebels und andere Schriftstücke und Bilder, so ergibt sich ein reiches Material, das es ermöglicht, Goethes Leben nicht nur in großen Zügen kennen zu lernen, sondern auch in Einzelheiten zu erfassen.

Wir wollen im folgenden versuchen, uns einen Tag in Weimar – keinen besonderen Tag, sondern einen ruhigen Arbeitstag – auf Grund des Tagebuchs deutlich zu machen. Gewählt sei der 12. April 1813. Die Tagebuch-Eintragung lautet:

12. April 1813. Biographisches. Wetzlar. Orden. Göttingen, die Barden pp. Major v. Knebel. Speiste derselbe mit uns. Nach Tische das Gespräch fortgesetzt. Kam seine Frau, dann sein Sohn. Abends Prof. Riemer. *Lexicon technologiae latinorum rhetoricae*. Nachts im Mondschein spazieren bis zum Römischen Haus. Aushängebogen des Seebeckischen Aufsatzes über die neuentdeckten Farbenerscheinungen. Schöner Tag. (Nachtrag:) Baron v. St. Aignan wird in Gotha überfallen.

Der 12. April war ein Montag. Goethe war damals 63 Jahre alt, Christiane 47 Jahre, August, als Kammerassessor tätig, 23 Jahre. – Die Aufzeichnung fängt ohne besondere Bemerkung an, das bedeutet: Goethe ist wie üblich etwa um 6 Uhr aufgestanden¹ und hat gefrüh-

¹ Goethe stand gern früh auf; in Karlsbad morgens um 5 Uhr (an Christiane 2. Juni 1807; 1. August 1812 u. ö.); auf Reisen bestieg er gern den Wagen um 6 Uhr morgens (Tagebuch 30. April–3. Mai 1812). Vgl. auch Tagebuch 24.–29. Juli 1816.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

stück². Als Sekretär war zu dieser Zeit bei ihm Ernst Carl Christian John tätig, 24 Jahre alt; er hatte Jura studiert und die Stelle bei Goethe nur angenommen, weil es in den durch die napoleonische Besetzung verarmten Staaten Sachsen und Preußen keine offenen Stellen gab. Er trat später, 1814, in den Staatsdienst und brachte es zum preußischen Hofrat.³ John wohnte in Goethes Haus und hielt sich also bereit zum Diktat im Arbeitszimmer.

Das Tagebuch sagt „Schöner Tag“. Es war, wie wir auch aus anderen Quellen wissen, ein sonniger Frühlingstag.⁴ Wahrscheinlich hat Goethe zunächst einige Schritte in den Garten hinter dem Haus getan und die sprießenden Frühlingsblumen betrachtet.⁵ Da das Arbeitszimmer nach Süden liegt, schien die Sonne hinein, denn es gab im Garten keine hohen Bäume.

Goethe arbeitete an dem 3. Teil von „Dichtung und Wahrheit“. Das Wort „Biographisches“ sagt, daß er an der Autobiographie diktierte. Die folgenden Wörter bezeichnen den Inhalt des diktierten Stückes. Am Tage davor verzeichnet das Tagebuch, daß er begonnen hatte, sein Leben in Wetzlar im Sommer 1772 darzustellen. Er hatte im Tagebuch notiert „Die Wetzlarische Epoche durch schematisiert“, d. h. er hatte die Stichworte aufgeschrieben. Auf Grund dieser Stichworte diktierte er nun.

Er war an diesem Vormittag ungestört und kam gut voran. Die Prosa von „Dichtung und Wahrheit“ pflegte er immer zu diktieren. Nur Verse schrieb er mit der Hand. Beim Diktat ging er meist auf und ab. Als einige Wochen später John krank wurde, stockte die Arbeit an

² Riemer an Frommann: „Des Abends genießt er Thee oder Wein; des Morgens außer seinem Spaa-Wasser abwechselnd Kaffee, Schokolade oder Fleischbrühe.“ (GHe 2, S. 260.) – W. Bode, Goethes Lebenskunst, 8. Aufl. 1922, S. 207.

³ Walter Grupe, Goethes Sekretär Ernst Carl Christian John. In: (Jb.) Goethe 24, 1962, 202–223. – WA Tagebücher und Briefe (Register), insbes. der Brief vom 18. März 1816 an J. E. Hitzig. – Schleif, Goethes Diener, 1965, S. 233. – John (1788–1856) wurde 1831 in Berlin Oberzensor, 1836 Spezialzensor für das „Junge Deutschland“ bis zur Aufhebung der Zensur 1848. Man darf ihn nicht verwechseln mit Goethes Schreiber Johann August Friedrich John, der 1814–1832 in seinem Dienste war.

⁴ Auch Knebels Tagebuch notiert sehr schönes Wetter, ebenso die gedruckten Tabellen damaliger Meteorologen. Vgl. Anmerkung 60.

⁵ Er hatte eine besondere Liebe für die Krokus und Narzissen. Die vielen Stellen in Briefen und Gedichten sind vollständig beieinander im Wortarchiv des Goethe-Wörterbuchs.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck



Goethes Arbeitszimmer. An dem Mitteltisch saß der Schreiber, wenn Goethe diktierte, und zu anderen Zeiten Goethe selbst. Der große Schreibtisch mit Aufsatzschränken kam erst in Goethes letzten Lebensjahren in diesen Raum.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

der Autobiographie, weil nun keine Möglichkeit zum Diktieren bestand. Christian John schrieb rasch und gut. Er schrieb auch Fremdwörter und lateinische Ausdrücke fehlerfrei nieder.⁶ Sonst aber war er nicht gerade einnehmend. Die Malerin Luise Seidler, die keineswegs eine scharfe Zunge hatte, die aber mit den Augen der Künstlerin sah und die Goethe verehrte, schrieb am 4. März 1813 an ihre Freundin Pauline Schelling: „John, ein kleines, hageres, häßliches, stilles, aber nicht so still und klein sein wollendes Wesen, von dem ich nicht recht begreife, wie es der Geheimrat um sich dulden kann . . . seine geistigen Einmischungen werden von dem alten Herrn so in aller Grandezza übersehen . . .“ (GHe 2, S. 781 f.).

Christian John saß an einem einfachen Holztisch. Das Arbeitszimmer sah ähnlich aus wie auf dem späteren Gemälde von Schmeller⁷, ohne Gardinen, mit dem Stehpult aus Kiefernholz, Aktenregal und einfachen Stühlen, doch ohne die Möbelstücke, die später hinzukamen (d. h. ohne den großen Schreibsekretär an der Wand zur Bibliothek, ohne den eleganten Pappelholzschrank, der in der Zeit Ottiliens in das Zimmer kam, und natürlich ohne den kleinen Schreibtisch für die Enkel). Es war also noch einfacher, nüchterner, als es heute erscheint.⁸ – Die Sonne, die morgens von ganz links hereingeschienen hatte, rückte allmählich nach Süden. Vermutlich hat Christiane oder die Köchin etwa um 10 Uhr für Goethe und John ein kleines zweites Frühstück gebracht, das im Arbeitszimmer oder im Sonnenschein vor dem Haus verzehrt wurde.⁹

Die Partie, welche Goethe an diesem Vormittag diktierte, war nicht so schwer zu schreiben wie manche andere, etwa die problemhaltigen

⁶ Goethe hat auch Sekretäre gehabt, deren Niederschriften zahlreiche Fehler und Mißverständnisse enthalten. Das zeigen die Manuskripte im Goethe- und Schiller-Archiv (NFG).

⁷ Reproduziert in: Alfred Jericke, Goethe und sein Haus am Frauenplan. 2. Aufl. Weimar 1964. Titelbild, farbig. – Gajek-Götting-Göres, Goethes Leben und Werk in Daten und Bildern. Frankfurt/M., 1966., Abb. 514. – Auch sonst häufig abgebildet. Das Original befindet sich in Weimar, Zentralbibliothek der dt. Klassik (NFG).

⁸ Alfred Jericke, Das Goethehaus am Frauenplan. (Führer) Weimar 1958, S. 111–115.

⁹ Skell in Dornburg berichtet von Goethes Mahlzeiten: 6 Uhr Kaffee, 10 Uhr Frühstück, 1 Uhr Mittagessen; danach nichts mehr, gelegentlich um 5 Uhr „ein Franzbrot“, d. h. ein Brötchen. (GHe 3,2 S. 336 u. 343.) – Vgl. auch Anmerkung 47.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Abschnitte über „Werther“ oder über die Spinoza-Lektüre. Es ist ein erzählendes Stück. Der Abschnitt über das Reichskammergericht war in den Tagen davor im allgemeinen fertig geworden. Goethe hatte sich in seinem Leben so oft mit deutscher Rechtsgeschichte beschäftigt, daß ihm die allgemeinen Zusammenhänge geläufig waren. Sein Gedächtnis bewahrte mancherlei aus der Zeit, die er in Wetzlar verlebt hatte. Dazu hatte er sich am 6. April aus der Weimarer Bibliothek sechs Bücher über das Kammergericht entliehen (Keudell 847–851) und sie durchgesehen. Das Tagebuch vermerkt, daß er daraufhin den Abschnitt über das Kammergericht am 8. und 9. April diktierete.

Er machte sich also am 12. April daran, von der Schilderung des Kammergerichts überzulenken auf seine eigenen Erlebnisse in Wetzlar. Er erzählt, wie er damals, 23 Jahre alt, aus Frankfurt kommend, fürchtete, hier in der durch das Kammergericht geprägten Kleinstadt „eine sauertöpfische Gesellschaft“ um sich zu haben, statt dessen aber einen Kreis fand, der fast wie eine Studentenverbindung (Orden) lebte. Die Darstellung eines Menschenkreises mit eingestreuten knappen Porträts entsprach Goethes besonderer Begabung. Und so konnte er dieses Stück flüssig diktieren. Der Übergang zum Folgenden war leicht herzustellen. Er bekommt durch Gotter die Verbindung zum Göttinger „Musenalmanach“. Nun handelte es sich darum, den Geist dieses Kreises darzustellen, gute Ansätze und ihre Übertreibung ins Verkehrte, allgemeine Ideale und ihre provinziell-verengten Fortführungen. Auch dies, die Zweiseitigkeit menschlich-begrenzten Strebens, vermochte Goethe immer besonders gut sichtbar zu machen. Er blickt aus in die damalige politische Welt, er nennt Voltaires Kampf um das Recht des Bürgers und Friedrichs II. Leistung für Preußen. Klopstock dagegen verherrlichte Arminius, und seine Anhänger dichteten „Bardenlieder“. Realität und Literatur fügten sich also schlecht zusammen. Nun mußte zu der eigenen dichterischen Produktion übergeleitet werden; und es mußte gezeigt werden, wie weit der 23jährige Dichter, zu dem der 63jährige Autobiograph jetzt so viel Distanz hatte, die Sprache seiner Zeit sprach und wie weit er eigene Worte fand. Die Erzählung bleibt bei den Tatsachen, nennt Gedichte wie „Der Wanderer“ und das Drama „Götz von Berlichingen“, läßt aber unausgesprochen, wie sehr in diesem Jugendschaffen eine Art nachtwandlerischer Zielstrebigkeit steckte.

Im Tagebuch steht „Barden p.p.“. Die Abkürzung pp. bedeutet „perge, perge“; „pergere“ heißt „fortfahren, fortsetzen“; pp. bedeutet also „und so weiter“. Goethe hat demnach über den Abschnitt zur

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Bardendichtung hinaus diktiert. Aber den Teil über die Wertherstimungen diktierte er laut Tagebuch erst am 14. April.

Insgesamt war es ein umfangreiches Stück, das er diktierte.¹⁰ Es war ein langer Arbeits-Vormittag, wie er ihn liebte. Er hatte früh gefrühstückt und dann begonnen. Er ermüdete nicht rasch. Die Konzentration auf die Arbeit – eine geliebte Arbeit – gelang ihm stundenlang ohne Mühe. Es war um ihn still. Vom Vorderhaus hörte man nichts. Vielleicht war ein wenig zu vernehmen von den Nachbarn. Im Nebenhaus nach der Seifengasse zu wohnte Kammersekretär Treuter mit seiner Familie, der war ein ruhiger Nachbar. In den Häusern der Seifengasse, die sich anschlossen, gab es einige Handwerker, deren Hämmern man hören konnte, doch lagen die Gärten dazwischen. Auf der anderen Seite, an das Urbino-Zimmer angrenzend, wohnte der Leinweber Herter mit seinem Webstuhl. Er besaß eine Ziege, die mitunter am Gartenzaun meckerte.¹¹ Goethe war in seinem Hinterhaus abgeschirmt dagegen, daß jemand kam. Christiane, der Kutscher Dienemann und die Hausmädchen sorgten, daß er ungestört war. Der Hausgarten vor seinem Fenster war ruhig. Hinter dessen Mauer, auf dem kleinen Weg, den man „Ackerwand“ nannte, fuhr höchstens einmal der Wagen eines Ackerbürgers. Jenseits des Gartens sah man nur einige Bäume und den Giebel des Hauses, das Herrn v. Koppenfels gehörte.¹² An solchen Arbeitstagen fand das Mittagessen absichtlich immer erst spät statt.

Vor dem Essen kommt nun Besuch. Es ist Goethes alter Freund Karl Ludwig v. Knebel, einst Prinzenzieher in Weimar. Jetzt lebt er mit

¹⁰ Der Beginn ist etwa anzusetzen HA Bd. 9, S. 531, der Schluß S. 539.

¹¹ Am 27. August 1811 schreibt Goethe an Carl Wilhelm v. Fritsch: „Ich bin ohnehin hier außen in der Vorstadt zwischen manche Handwerker eingeklemmt, zwischen Grob- und Nagelschmiede, Tischler und Zimmerleute, und sodann ist mir ein Leinweber der unangenehmste Wandnachbar. Doch macht man sich über solche notwendige Dinge noch Raison, indem man zugeben muß, daß ein Gewerbe nicht geräuschlos sein könne.“ Die Handwerker wohnten in den Häusern der Seifengasse, der Leinweber Herter in dem angrenzenden Haus auf der anderen Seite (Frauenplan 3), in das 1834 die Familie Vulpius zog. – Aus einem Brief August v. Goethes wissen wir, daß Herter Ziegen besaß, die mitunter am Gartenzaun meckerten (Briefwechsel Goethes mit seiner Frau. Hrsg. von H. G. Gräf, Bd. 1, 1916, S. 273). Goethes Briefwechsel mit Chr. G. Voigt. Hrsg. von H. Tümmler, Bd. 1, 1949, S. 440; Bd. 2, 1951, S. 36, 128f., 131, 133, 137, 188, 424–426, 440.

¹² Dazu Goethes Briefe an Christiane 12. Juni 1801; 1. August 1814; 11. Juli 1815.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Frau und Kindern in Jena. Daß er kommt, ist kein Zufall. Goethe ist mit „Dichtung und Wahrheit“ bei der Wetzlarer Zeit, als Nächstes kommt das Frankfurter Jahr 1774 an die Reihe, und dafür wünscht er die Hilfe Knebels, denn damals begannen seine Beziehungen zu Weimar. Er lernte im Frühjahr 1774 in Frankfurt Carl August, dessen Bruder Constantin und Knebel kennen. Einige Monate später sah er Carl August in Karlsruhe wieder, bald danach kam die Einladung nach Weimar und die Reise dorthin. Goethe wollte sich bei der Schilderung nicht nur auf sein Gedächtnis verlassen. Natürlich hatte er Knebel 1811 den 1. Teil von „Dichtung und Wahrheit“ geschenkt, und dann 1812 den 2. Teil. Dieser hatte das Werk sogleich und mit Begeisterung gelesen. Goethe war bei seinem Aufenthalt in Jena im November 1812 fast täglich mit Knebel zusammen (Tagebuch 1. bis 22. November). Am 10. November notiert er: „Abends bei Herrn v. Knebel, Details unserer ersten Zusammenkunft im Jahre 1774“. Ähnlich verzeichnet das Tagebuch am 16. November Gespräche über die Autobiographie. Am 10. März mahnte Goethe den Freund, ihm Materialien zu senden; auch habe er, Knebel, doch versprochen, etwas über sein eigenes Leben zu schreiben. Doch Knebel antwortete am 16. März, Autobiographisches gedeihe bei ihm nicht, er habe den Plan aufgegeben. Daraufhin schrieb Goethe am 27. März: „Daß Du nicht gerade Lust hast, Deine Gedanken ins ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen; ich fühle selbst, wie wunderbarlich die Aufgabe ist; aber doch um eins wollte ich Dich recht schön ersuchen, um eine detaillierte Nachricht von unserm ersten Zusammentreffen und was damals in Weimar und Mainz vorgefallen. Über diese so wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern stocken bleiben“.

Was sollte Knebel tun? Das Gewünschte zu schreiben widerstrebte ihm. Er konnte aber auch nicht verantworten, daß Goethe bei diesem Werk, das er, Knebel, so liebte, „stocken blieb“. Und wenn Goethe schrieb, er wolle ihn „recht schön ersuchen“ – dann durfte er nicht einfach schweigen. Er fand also einen Ausweg: Er fuhr nach Weimar. Er tat das nur gelegentlich, und dann besuchte er dort seine alten Bekannten. In seinem Tagebuch notiert er am 12. April 1813:

· „Sehr schön. Früh 6 Uhr mit Frau und Sohn nach Weimar gefahren. Bei Goethe, beim Herzog, Herzogin, wo Prinz Bernhard, beim Erbprinzen, bei Frau v. Stein, mittags bei Goethe, Frau v. Schiller, abends nach 8 wieder hier. Preußen in Weimar, 40 bis 50 Mann. Für

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

den Wagen 2 Taler; Trinkgeld 3 Kopfstück¹³; Chaussee 8 Groschen, 5 Pfennig.“

Knebel beginnt mit dem Wetter. Die Abfahrt von Jena war für ihn recht früh, da er gern lange schlief. Die Pferde brauchten etwa drei Stunden, denn es ging bergauf und bergab. Knebel notiert zunächst „bei Goethe“. Er ist also wohl in Weimar zuerst zum Frauenplan gefahren, um zu sagen, daß er am Orte sei. Das mag etwas nach 9 Uhr gewesen sein. In Goethes Tagebuch ist nichts darüber erwähnt: Vermutlich hat Knebel also Goethe (der diktierte) gar nicht gesprochen, sondern nur mit Christiane vereinbart, daß er zum Essen käme. Im Lauf des Vormittags war er bei Herzog Carl August, der Herzogin Luise, danach beim Erbprinzen Carl Friedrich, dann bei Frau v. Stein. Mittags kam er zu Goethe. Er wußte, daß in Goethes Hause spät gegessen wurde, und hatte wohl mit Christiane bereits die Zeit verabredet.

Knebel, der von einer herzoglichen Pension lebte, besaß keine Pferde. Er hatte sich eine Kutsche bestellt und notiert die Kosten für Fuhrwerk und Chausseegeld. Ihn begleiteten seine Frau, die damals 36 Jahre alt war, und der 17jährige Sohn Karl. Vermutlich besuchten diese dort Bekannte, denn Knebel kam allein zu Goethe. Er war 69 Jahre alt, gesund und kräftig. Er trug nicht die neumodischen langen Hosen, sondern Kniehosen, Strümpfe und Halbschuhe. Den Hals hatte er frei, den Hemdkragen über die Jacke geschlagen. Über der hohen, geraden Gestalt saß ein knorriges Gesicht mit klugen Augen und wuchtigem Kinn. Er hatte wenig Haare, so daß man den charakteristisch geformten Schädel sah.¹⁴

Da Goethes Tagebuch sagt „Das Gespräch nach Tisch fortgesetzt“, dürfen wir annehmen: Es begann schon vor Tisch, und die Formulierung „das Gespräch“ meint hier: das von Goethe gewünschte Gespräch über die Dinge, nach denen er brieflich gefragt hatte. Es sind seine Beziehungen zu Weimar in den Jahren 1774 und 1775 und die damaligen Weimarer Zustände, die er jetzt schematisieren wollte. Vermutlich hatte er bei dem Gespräch einen Bleistift und ein Blatt

¹³ Kopfstück: kleine Münze, etwa 4–6 Groschen (Adelungs Wörterbuch).

¹⁴ Hellmuth Frhr. v. Maltzahn, K.L. v. Knebel. Jena 1929. In diesem Buch ist auf Grund vieler Quellen das Material aufgearbeitet. Über Knebels Kleidung, Pfeiferauchen, spätes Aufstehen S. 191 ff.; politische Anschauungen 206 f.; das Buch enthält Reproduktionen von 10 Porträts. Über Knebels Aussehen auch Riemer, hrsg. von Pollmer, 1921, S. 137.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Papier zur Hand. Es war ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht deutlich, wie die Motive in die Gesamtdarstellung einzuordnen seien. Es sind: Knebels Besuch im Haus am Großen Hirschgraben; das erste Zusammentreffen mit Carl August; das Gespräch mit diesem über Möser; das Zusammensein mit Carl August in Karlsruhe; das, was Goethe damals über Weimar hörte; erneutes Gespräch mit Carl August und seiner jungen Gattin in Frankfurt; die vergebliche Erwartung des Weimarer Reisewagens. Seit Monaten hatte Goethe sich in die Welt seiner Erinnerungen eingesponnen. Das Schreiben des 3. Bandes ging gut voran. Das Weitere sollte hinreichend vorbereitet werden. In solchen Fällen spannte er gern alle, die erreichbar waren, für diese Arbeit ein und hielt sich anderes fern.

Für das Abstandhalten zur Außenwelt war es freilich eine schlechte Zeit. Allzu bedrängend zeigte sich ringsum das schicksalbestimmende politische Geschehen. Der Winter hatte den Zusammenbruch der französischen Armee in Rußland gebracht. Ende Februar hatten Rußland und Preußen sich verbündet. Die Russen rückten bis an die Elbe vor. Am 2. April gab es Kämpfe bei Lüneburg, am 5. April ein Gefecht in der Nähe von Magdeburg, bei Dannigkow und Möckern. Die preußische Armee sammelte sich hauptsächlich in Schlesien. Inzwischen rückten aus Frankreich junge Truppen an, die Napoleon im Winter hatte ausheben lassen. Weimar lag im Kriegsgebiet, wie 1806. Man hatte den Schrecken von damals noch in lebhaftester Erinnerung. Am 11. April war nun ein kleines Kommando preußischer berittener Truppen nach Weimar gekommen, doch die Franzosen standen hinter Eisenach, und es war leicht möglich, daß sie bald wieder einmarschierten.

Über die allgemeine politische Lage brauchte Goethe mit Knebel kaum Worte zu wechseln. Sie hatten einander in den letzten Jahren so oft gesehen, daß sie ihre Übereinstimmung kannten. Knebel, der in Ansbach und in Thüringen alle Nachteile der Kleinstaaterei kennengelernt hatte, hatte das alte deutsche Reich so morsch gefunden, daß er dessen Zusammenbruch nicht bedauerte. In Napoleon sah er den genial begabten Soldaten und Politiker, dem schwerlich eine andere Kraft gewachsen sein konnte. Goethe und Knebel betrachteten zu diesem Zeitpunkt den Beginn des preußischen Befreiungskampfes mit großer Skepsis. Knebel erfuhr in Jena nur, was die Zeitungen meldeten und was an Gerüchten umging (an Goethe 7. März 1813). Goethe hörte mehr, denn Carl August bekam vielerlei Nachrichten, ebenso dessen Schwiegertochter, die Schwester des Kaisers von Rußland.